Heft 121. Mai 1913. Band 21.



EINE BRÜDERSCHAFTSSCHRIFT ZUR ENTWICKLUNG KÖRPERLICHER UND GEISTIGER HARMONIE.

Verlag von F. E. Baumann, Schmiedeberg, Bez. Halle a. S.

Wahrheit! — Klarheit! — Gotteskraft.



„Zum Licht“

erscheint in Heften zu 50 Pf. und in Bänden zu 3 M. — Preis des Heftes in Oesterreich: 60 Heller; in der Schweiz: 65 Centimes einschließlich Porto. — Minderbemittelte finden Berücksichtigung.

Im Abonnement (Vorauszahlung): 6 Hefte M. 2.50. — Ausland M. 2.80.

Anzeigen werden mit 25 Pf. für die durchgehende Petitzeile berechnet.

Bei der jetzigen wachsenden Zunahme des Interessentenkreises für unsere Schrift können wir „Zum Licht“ für Ankündigungen aller Art bestens empfehlen. — Auf größere und wiederholte Anzeigen gewähren wir einen entsprechenden Rabatt.

Einbanddecken zu den bisher erschienenen Bänden: je 60 Pf.

Bestellungen auf „Zum Licht“ nehmen sowohl der Verlag wie auch jede Buchhandlung jederzeit entgegen.

Alle Zusendungen: Manuskripte, Bücher zur Besprechung, Gelder ꝛc. sind an F. E. Baumann, Bad Schmiedeberg zu richten.

Die Schriftleitung übernimmt für die von ihr nicht unterzeichneten Artikel keine Verantwortung.

Die 15 Bändchen der „Christlichen Theosophie“ (Vorläuferin von „Zum Licht“, seit 1896 erscheinend), welche früher M. 1.25 der Band kosteten, werden jetzt zu herabgesetzten Preisen abgegeben.

Zum Licht!

Esoterische Nachrichten.

Eine Schrift zur Förderung der Bestrebungen der Brüderschaft „Zum heiligen Gral."

Mit dem Leitsatz:

Lebensweisheit — Lebenskunst — Lebensglück.

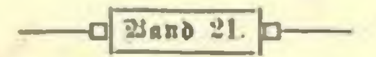
In „Zum Licht" (früher „Gott mit uns") werden Arbeiten aus dem Gesamtgebiet der Theosophie, der hermetischen Wissenschaften und ähnlichen Wissenszweigen veröffentlicht.

Herausgegeben

unter Mitwirkung von Dr. phil. B. Braun, Prof. Arminius, Dr. Grävell, P. Ch. Martens, Numerus Nullus, Prof. M. W. Ullrich, B. Wiedenmann, Rich. Welers und anderen Esoterikern

von

F. E. Baumann.



Band 21.



Verlag von F. E. Baumann.

Schmiedeberg, Bz. Halle a. S. und Leipzig.





Anfang und Ziel.

Von P. Ch. Martens.

Im Anfang, als noch keines war
Von dem, was Sinne fassen,
Da war nur Gott, nicht Raum, noch Jahr,
Kein Lieben und kein Hassen.

Da schuf der Herr, sein mächtig' Wort,
Die Weisheit und die Liebe,
Schuf Weltenkörper hier und dort,
Gab ihnen ihr Getriebe.

Die Erde, Anfangs wüst und wild,
Wurd' Boden reichen Lebens;
Den Menschen schuf er sich zum Bild,
Zum Träger regen Strebens.

Nun war der Raum und war die Zeit,
War in den Welten Leben,
Und Gott, aus aller Ewigkeit,
Will uns zu sich erheben.

Wir sind in seiner Vaterhand
Und sollen zu ihm kommen,
Und streben hier im Reiseland
Bis er uns fortgenommen.

Zum Licht!

Vor mir der Tag, hinter mir die Nacht.

Mit Genugtuung dürfen wir auf eine lange Reihe erschienener Bände unserer Zeitschrift zurücksehen, und ersehen daraus, daß ihre Gründung nicht zwecklos gewesen ist; wie auch der treu gebliebene Stamm der Leser beweist, daß die Arbeit nicht vergebens war; darum wollen wir auch weiterhin, ein unverrückbares Ziel vor Augen, rastlos am Auf- und Ausbau unserer esoterischen Organisation arbeiten, einen Fels des Wissens schaffen, an dem die Wogen der Meinungen zerschellen. Wir wollen arbeiten um der Sache willen, und um so viel Licht, wie es staubgebornen Menschen möglich ist, zu bringen. Allerorten ist Nacht, und Licht ist allen notwendig.

In Haß und Leid begraben liegt die Welt, Wut und Blut bedeckt Gäas Hänge. Was Wunder, wenn sich die Reaktion der dem entgegenstehenden Kräfte des Lichtes bemerkbar macht, wenn eine Schar zusammentritt, jenseits der Wut der Welt. Noch leuchtet der Gral, und seine Ritter sind nicht gestorben. Ziehen sie auch nicht in glänzender Rüstung, mit Schild und Schwert bewaffnet auf stolzen Streitrossen hinaus — geistig ist die Rüstung vorhanden, und Wissen heißt das Schwert.

Gralsritter in Wissens-Rüstung schreiten offenen Auges durch das Leben. Sie treiben keine Vogel-Strauß-Politik; sie wollen nicht die Einbildung, sondern die Ausbildung fördern. Und wer ein Ritter des Grals sein will, muß Willen haben, den Willen zum Licht, den zu jenem Hohen, das jenseits dieser Erden Freuden liegt. Und viele sind es, die wollen, und den Weg suchen zum Licht — und diesen wollen wir, soweit es in unserer Macht liegt,

den Weg zeigen. Ungeheure Kräfte liegen brach und müssen geweckt werden, wirkend zu werden in dieser Zeit, und soviel an uns liegt, wollen wir diese Kräfte wecken. Aber auch gegen uns wirken und wüten Kräfte, ein Heer offener und verkappter Dunkelmänner steht gegen uns auf, und wir müssen auf der Hut sein, um nicht in ausgelegte Fallen zu geraten. Deren gibt es viele, und zu allen Zeiten wollten die Düstern die Fluten des Lichtes zurückdrängen, und wollen es noch, und viele Streiter des Lichtes fielen ihren vergifteten Speeren zum Opfer, und der Abgrund verschlang sie. Und daher ist uns, die wir den Frieden suchen, zur Zeit noch kein Frieden beschieden, sondern der Kampf! — der, gegen die Mächte der Finsternis. Ersehnter Frieden aber wird schließlich dem, der ihn sucht, und Frieden ruht schon im Bewußtsein, jenen Reichen anzugehören, die jenseits der Lust dieser Welt liegen, — im Bewußtsein, unverloren zu sein, wenn auch der Haß der Welt uns noch umtobt.

Das Reich des Friedens wartet unser, aber es muß errungen werden — durch Wollen und Anstrengungen. — Der Weg aber wird uns in diesen Blättern und im Kreise des Gralordens gezeigt.

Wirkliches Wissen wollen wir bringen, das Feststehende aus dem Reiche der Esoterik, das nachgeprüft werden kann, und keine Schwärmerei! Wir wollen Wahrheit und nicht Wust! Wissen und nicht Glauben! Was wir glauben, ist wertlos, denn es kann Irrtum sein. Was wir aber wissend als Wahrheit erkannt haben, die Wahrheit an sich, das ists, was uns Not tut! — Jeder Glaube kann durch die Wucht der Tatsachen erschüttert werden; der Wahrheit an sich können keine noch so raffinierten Gründe etwas anhaben. Das Rad der Zeit rollte voran, brachte Wissen und mit dem Wissen Unglauben. Aber die Er-

kenntnis der Tatsachen ließ aus Wissen, Negieren und Unglauben das feste Land des exakten Okkultismus erstehen, — aus dem Für und Wider, aus Hypothesen und Theorien den wahren Kern. Und diesen Kern wollen wir denen in diesen Blättern zeigen, die sich soweit durchgerungen haben, um ihn verstehen zu können. Hier ist kein Ignorabismus, hier ist festes Land! Freilich, die Grenzen des Wissens sind nicht erreicht, aber feste Steige, von jedem zu beschreiten, sind da; keine schwankenden Brücken und keine Luftschlösser wollen wir bauen. — Und sollten wir gezwungen sein, Mißstände aufzudecken und Unrichtigkeiten klarzustellen, die sich etwa in unsere Bewegung eingeschlichen haben, so werden wir das tun um der Sache willen; um Wahrheit von Unwahrheit zu scheiden, und nicht aus persönlicher Voreingenommenheit.

Da es aber Personen sind, an die das Wissen gebunden ist, so ist es immer einem Individuell-gefärbt-werden können ausgesetzt, und Abweichungen in der Auffassung einer Sache sind leicht möglich. Darum müssen wir Person und Sache auseinanderhalten, denn wenn die Person auch irren oder dunklen Mächten verfallen kann, die Sache an sich bleibt, was sie war und ist, und selbst Götter können irren und vom Wege in den Abgrund gerissen werden. So ist es eine böse Achillesferse, wenn jemand, wie z. B. Dr. F. Maack im „Hbg. Fremdenbl.“, die These aufstellt, „die Person mit der Sache bewußt gleichzusetzen.“ — Es ist recht wohl möglich, daß einige Persönlichkeiten, die bisher Säulen der esoterischen Weltanschauung waren, auf Irrwege geraten sind, denn die aufbauenden Kräfte sind auch die zerstörenden: Brahma ist auch Shiwa! Und jede Säule kann zerbrechen. Aber die Materie an sich ist Nebensache und die Hauptsache ist der

Geist, und der Geist Gottes muß auch auf manchem schmutzigen Blatte schreiben. — So bleibt Goethes „Faust“ stets der „Faust“, wenn auch das Papier, auf dem das Werk gedruckt ist, etwa schmutzig und zerrissen ist. Die Sache steht über der Person und nicht umgekehrt. Und wenn daher Personen die Sache gefährden, so ist es richtiger, daß wir in diesen Blättern den Sachverhalt richtig stellen, als daß wir schweigen und vertuschen: Vogel-Strauß-Politik treiben, und es ist besser, durch einen schnellen, wenn auch schmerzhaften Schnitt Eiterbeulen am gesunden Körper der Esoterik zu entfernen, als daß wir sie sich ausbreiten und den ganzen Körper verseuchen und vernichten lassen. Wir halten uns durchaus für verpflichtet, unsere Kreise rein zu halten.

Vertuschen ist der verkehrte Weg. — Das Reich der Esoterik kann das Licht des Tages vertragen, denn es ist an sich die Wahrheit. Dr. F. Hartmann sagt auch: „Toleranz gegen die Lüge ist Intoleranz gegen die Wahrheit!“ Und das ist richtig, den Grundsatz wollen auch wir uns zu eigen machen!

So wollen wir, der Zeit folgend, nunmehr unsere in etwas anderm Gewande erscheinende Zeitschrift ausgestalten und sie zu einem Nachschlagewerk hermetischen Wissens und der Geschichte der Gesamtesoterik machen. Okkulte Geheimnisse sollen, vom Wust befreit, in klarster Weise dargestellt werden, denn die lebende Generation ist reif geworden, den exakten Okkultismus und die Geheimnisse der hermetischen Philosophie, logisch dargeboten, verstehen zu können. Die Zeit ist vom Rade der Evolution bezwungen, wo Verschleierungen notwendig waren, verschleierten Epochen entsprechend, notwendig für die andersgeartete Psyche des mittelalterlichen Esoterikers! Im Licht unserer

Tage herrscht Wissen, Klarheit und Wahrheit. Und das Wissen der geheimen Welt ist stets dem Wissen der offenbaren angepaßt, insofern, als es sich öffentlich kundgibt.

Wir wollen vor allen Dingen eine objektive Berichterstattung einrichten und aus der Unmasse des gelieferten Materials den tatsächlichen Kern herausschälen; wollen uns also an das Tatsächliche der Esoterik halten und uns nicht in unbewiesene und unbeweisbare Spekulationen verlieren. Fremde Hypothesen werden in knapper Form, des Wissens halber, registriert und kurz besprochen, so daß der Leser dieser Blätter stets über die Fragen unserer Zeit auf dem Laufenden gehalten wird, und soweit, wie sie in unsere Bestrebungen hineinragen, orientiert ist.

Und noch eins! Ihr Anhänger unserer Kreise! Laßt euch nicht verblüffen durch die Behauptung, daß die geistige Sonne bereits den Zenith überschritten habe und im Rückgange begriffen sei! Das hat nämlich — immer vorausgesetzt, daß die Berechnung richtig ist! — nichts zu sagen, denn auch dann noch würde sie z. Zt. in ungeschwächter Kraft fortwirken, und ihren Untergang erlebte die heutige Generation nicht; aber im Gegenteil, es ist noch immer Hochsommer! — Hochsommer des schaffenden Geistes.

Es naht sogar eine gewaltige Woge des Lichtes — die dritte Woge der g r o ß e n Literatur! Und die dritte Woge ist die größte, ganz wie auf dem offenen Weltmeer. Drei Wogenkämme fegen in bestimmten Intervallen daher, wie jedem Schiffer auf großer Fahrt bekannt. Und ebenso sind sie zu finden auf den großen Ozeanen der geistigen Welt, auch da ist die dritte die gewaltigste und naht bestimmt. Zwei Wogen der Literatur unserer Zeit sind gewesen, die dritte kommt, und mit ihr eine Flut des Lichts. D e n n e s h e r r s c h t i m m e r n o c h der H o c h s o m m e r des G e i s t e s

und die Tore der geistigen Welt sind nicht geschlossen, sondern stehen weit auf — und das noch für eine ganze Weile. R. W., H.



Gesetzliche und ungesetzliche Materie.

Von Numerus Nullus.

Wir unterscheiden hauptsächlich zwei Arten materielle Basen (nebst ihren Zwischenbildungen, durch das versöhnende Naturgesetz bedingt.)

1. Die gesetzliche, natürliche, welche auf dem Trinitätsprinzip der Urheit beruht: geistig-bewußt, beweglich-seelisch, stofflich.

2. ungesetzliche, unnatürliche des Gegensatzes, — eine materielle Potenzierung auf Kosten der Seelenreinheit und der Flexibilität des Geistes.

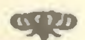
Durch das versöhnende Naturgesetz sind, physiologisch betrachtet, die beiden Sphären ineinandergeschoben, das heißt: die grobstoffliche wird von der feinstofflichen durchflutet, belebt, und in Daseinsformen gekleidet, welche der gesetzmäßigen Formenbildung im Prinzip annähernd, und in der Folge mehr und mehr entsprechen.

Die feinstoffliche Materiensubstanz gilt für das grobsinnliche Element quasi immateriell oder unstofflich. Auf dieser doppelten, gesetzlichen und gegensätzlichen Basis des Sinnlichen beruht auch die Bestätigung des Spiritismus. (Jenseits des Grob-Sinnlichen.)

Nun gibt es aber auch fluidale Zwischenbildungen, und zwar gesetzlicher wie ungesetzlicher Art. (Natürliche seelensubstanzielle Form — ungesetzliche Fluidart durch das dämonische Derotierungsprinzip.)

Im Grunde alles ein Stoff, durch individuelle Benutzung geheiligt, oder entehrt.

Auch der Sturz geschah seinerzeit dreiartig: geistig, seelisch und stofflich, gemäß der unzerstörbaren Dreiartigkeit in der Einheit des Allwesens.



Ratschläge für die Jahreszeit.

Mai.

Diese Abteilung unserer Zeitschrift erfreut sich großer Beliebtheit. Die Ratschläge für die Jahreszeit haben denen, die sie befolgen, viele Vorteile gebracht; liegt doch das Geheimnis der Erhaltung der Gesundheit darin, daß man in Harmonie mit der Natur lebt und seine Lebensweise den Jahreszeiten anpaßt in Bezug auf Bekleidung, Ernährung, Atmung, Hautpflege und Beschäftigung. Wechsel ist die Triebkraft, die alles Wachstum erzeugt, die lebenspendende Kraft, die sich im Zeitgeist und in den Jahreszeiten äußert. Um diese Kraft zu erhalten, muß man in allen Dingen mit ihr im Einklang leben. Wer dieser Kraft widerstrebt, wird aufgerieben und endet in Elend und Krankheit.

Im Mai sind alle Naturkräfte im Aufstieg begriffen und beleben alle Wesen neu. Er ist der Monat der Verjüngung, der Tatkraft und des Glücks.

Eins mit der Natur und Gott zu sein, sei unser Ziel! — Dann ist Gesundheit, Freude und Glück unser Los. Das offene Buch der Natur lehrt uns besonders im Mai, daß Mutter Erde bereit ist, dem Menschen als Magd zu dienen und ihm alles darzubieten, was

zu seiner Förderung dient, wenn er nur in Harmonie mit den Gesetzen lebt. Mißbraucht er sie aber, so rächt sie sich fürchterlich, unterjocht ihn und macht ihn zum Sklaven der planetarischen Einflüsse.

Man stehe mit Sonnenaufgang auf und begebe sich ins Freie. Taubäder sind besonders heilkräftig bei Hautschwäche. Man pflege die Füße, bade sie im Tau oder in fließendem Wasser und reibe sie tüchtig. Man sei auf den Morgengängen immer eingedenk, daß Atem Leben ist, und sauge den Urquell alles Lebens in großen Zügen ein.

Eier, Milch, frische ungesalzene Butter, Quark und etwas Schrotbrot, Gemüse und Blätter aller Art bilden auch in diesem Monat die Grundlage der Ernährung. Die Eier haben die belebendste Wirkung roh geschlagen, mit Zitronensaft, Oel und Gewürz, oder in einer Flasche tüchtig geschüttelt, nach Entfernung des Keims. Als Sauce mit Salaten und Gemüsen verwendet, bilden sie eine vollständige Mahlzeit.

Lungenleiden und Husten: Man genieße frische ungesalzene Butter nüchtern und reichlich ohne irgend welche Zutat. — Oder man trinke nüchtern ½ Liter heiße, ungekochte Milch, in der je zwei Eßlöffel Honig und frische Butter aufgelöst sind. — Oder rohe, frisch gelegte, nestwarme Eier, rasch geschüttelt in einer erwärmten Flasche. — Brot und alles Gebäck ist zu meiden, dagegen genieße man reichlich Piniennüsse. — Lungenleidende müssen besond.rs das Spruchsprechen pflegen und mit den Armen arbeiten (Gartenarbeit, Holzsägen oder Rudern.)

Leberleiden: Man genieße reichlich Erdbeeren mit Sahne. Die Erdbeeren müssen so gründlich gekaut werden, daß alle kleinen Kernchen zerbissen werden. (Bei

verdorbenem Magen sind sie zu meiden.) — Jeden Morgen nüchtern einen Stengel Rhabarber roh oder mit etwas Rohrzucker gekocht. — Fein zerschnittenen Schnittlauch und junge Zwiebeln mit Sahne. — Reichlich Löwenzahnsalat. Statt Salz streue man Veilchenwurzelpulver darüber. Der Löwenzahn, sowie die meisten Küchenkräuter sollen mit der Schere fein zerschnitten werden.

Verstopfung: Rohe geriebene junge Kartoffeln mit Sahne. Rohe geriebene Erdnüsse mit Sahne. — Statt Brot roher frisch gemahlener Weizen, gründlich gekaut behufs Dextrinierung im Munde. — Abends sehr heiße, beständig zu erneuernde Kompressen auf den After 1/4 bis 1/2 Stunde lang in hockender Stellung.

Nierenleiden und Kreuzschmerzen: Viel Schafgarbe, fein zerschnitten, als Salat; Petersilie. — Molken (nach Kochbuch zubereitet). — Milch mit Meerrettich. Man gieße 1/2 Liter heiße Milch über zwei Eßlöffel geriebenen Meerrettich und lasse sie ein bis zwei Stunden stehen. Täglich nüchtern 10 Tage lang. — Kalmus. — Kakaoschalentee. — Leinsamentee.

Skropheln, Krebs und Blutkrankheiten: Spinat, Sauerampfer und Kresse in großen Mengen. — Eigelb geschlagen mit Apfelsinen- und Zitronensaft und Sahne. — Ingwerbrot und Ingwerpulver über die Gemüse gestreut.

Magen- und Darmleiden: Morgens nüchtern geschlagenes Eiweiß. — Leinsamentee. — Frische ungesalzene Butter. — Kein weiches, sondern nur hartes Brot, wie Schrotbiskuits.

Geschlechtsschwäche: Junge Kartoffeln, trocken abgerieben, mit der Schale in sehr dünne Scheiben geschnitten

und in heißem Oel gebraten $^1/_4$ Stunde lang mit Zwiebel und Kümmel.

Rheumatismus und Neuralgie: Milchkuren. Lehmumschläge. — Rhabarber. — Kaffee und Tee meiden. — Täglich den Saft von 10 Zitronen. Bei der Anwendung von viel sauren Fruchtsäften bediene man sich eines Strohhalmes. — Trockenbehandlung mit dem Lebenswecker. (Aus „Mazdaznan,“ Mazdaznan-Verlag von David Ammann, Leipzig.)



Im Busch.

Von P. Th. Martens.

Es ist Herbst; der Wind weht über die Stoppeln und durch den Busch; Nebel lagert über den Wiesen, und Krammetsvögel ziehen nach Süden.

Ein Rudel fliegt in den Busch. Dort hängen rote, lockende Beeren, hier ein Kluster, dort einer, in langen Reihen. Die Vögel wissen nicht, daß die Kluster von Menschen in Dohnen gesteckt sind, und die Schlinge dabei sehen sie nicht und kennen sie nicht.

Dort sitzt ein Pärchen in nachbarlichen Dohnen und girrt zueinander hinüber. Sie erzählen sich wohl von der Rückkehr im verflossenen Frühlinge, vom Nestbau, und von den Jungen, von allerlei Speise und schönen Tagen.

„Nun laß uns schlummern, dann den roten Kluster essen und hinziehen ins ferne Land, wo die Sonne höher steht als hier, und wiederkommen im Lenz!“ — „Wiederkommen!“

Sie rasten. — Am Morgen piepen sie sich zu — picken dann — und „Nun fort!“ — —

Da hängen sie — man wird sie holen, verkaufen, verzehren — und ihre Jungen?

Elysia, die Hüterin des Ewigen Lichtes.

Von Dr. phil. P. Braun. (Fortsetzung)

8. Der Tempel.

Elysia kam meinem Wunsche ohne Zögern nach, und wir stiegen nun die nächstgelegene Treppe zum Tempel hinauf. Als wir oben waren, bot sich uns ein prächtiger Anblick dar, und ich mußte einige Augenblicke stehen bleiben, um sie zu bewundern. Von hier aus konnte ich den größten Teil der Stadt übersehen, welcher malerisch vor mir ausgebreitet lag. Um den Berg zog sich die schon erwähnte Hügelkette in einem unregelmäßigen Kreise. Weiter nach dem Westen und Norden zu sah ich eine breite Ebene, welche von einer andern Hügelkette begrenzt war. Jetzt konnte ich mir eine ungefähre Idee von der Größe der Insel machen, und ich fragte meine Begleiterin, wie groß sie wohl sei.

„Sie ist etwa neunhundert Stadien lang und halb so breit. Die Hügelkette, welche du im Norden und Westen siehst, fällt nach dem Meere zu ab. Dort in den Bergen haben wir ein Sommerhaus, wohin wir uns flüchten, wenn es hier zu heiß wird. Wir werden es dir später zeigen. Ich freue mich immer auf den Aufenthalt in den schattigen Wäldern und an den kühlen Bächen. Obwohl Gott überall ist, so fühle ich mich ihm doch stets näher in der stillen Natur, abseits vom Getriebe unserer Stadt. Ich habe viele herrliche und heilige Stunden dort verlebt, und wenn ich einmal sterbe, möchte ich da begraben sein, wo auch die körperlichen Ueberreste meiner geliebten Mutter ruhen. Dort ist es, wo sie mir oft fühlbar nahe kommt, und wo ich ihre Stimme zu hören glaube, nicht etwa deshalb, weil sie nicht auch hier zu mir käme, sondern weil mein

Geist dort ruhiger ist und ich meine Aufmerksamkeit dort ungestörter auf alle geistigen Eindrücke lenken kann."

Nach einigen Augenblicken des Schweigens fuhr sie fort: „Siehst du, Carlos, das ist eines der Resultate des Lebens nach unserem Glauben: daß wir feinfühliger werden und daß sich unsere Seelen besser höheren geistigen Einflüssen und Eindrücken öffnen; daß wir, mit einem Worte, mit der geistigen Welt in mehr oder minder bewußte Berührung kommen."

Bei diesen Worten Elysias kam mir der Gedanke an meine eigene Mutter. Ob es denn wirklich möglich war, mit unseren hingeschiedenen Lieben in bewußte Berührung zu kommen? Ich äußerte hierüber meine Zweifel zu Elysia.

„Du terrae filius", rief sie aus, „Verbum sat sapienti. Aber die Erfahrung wird dich belehren, wenn es dir mit deinem Wunsche, die Wahrheit verstehen und ihr gemäß leben zu lernen, wirklich ernst ist."

„Gewiß möchte ich die Wahrheit erkennen lernen, und ich bitte dich, meine Lehrerin zu sein. O Elysia, wann willst du mit meiner Belehrung beginnen?"

„Morgen schon, wenn es dir recht ist, Carlos."

Ich dankte ihr und wandte mich zum Gehen, konnte aber meinen Blick nur schwer von dem schönen Landschaftsbilde und von dem Ausblicke auf das weite Meer trennen, um jetzt mit Elysia den Tempel zu besichtigen.

Das Plateau, auf dem wir uns befanden, war mit einer niedrigen Mauer eingefaßt. Der Tempel selbst war in der Form eines Kreuzes gebaut. Zuerst ein längliches Viereck, welches den weitaus größten Teil des Gebäudes bildete. Am Ende dieses Baues befanden sich zwei Seitenflügel und hinter diesen ein im Halbzirkel angelegter Anhang. Ueber den Seitenflügeln erhob sich eine prächtige Kuppel,

deren rundes Dach von edel geformten Pfeilern getragen wurde — wie das auch mit dem ganzen Unterbau der Fall war. Ueber den hohen Pfeilern des Unterbaues war ein Podest angebracht, auf welchem Figuren und andere Werke der Bildhauerkunst standen. Dieses Podest zog sich an allen Seiten des Gebäudes entlang; seine Figuren erreichten beinahe das Dach. Ueber den Pfeilern der Vorderseite hatte man das übliche Dreieck der griechischen Tempel angebracht, das hier mit schönen Skulpturen ausgefüllt war. Der Hauptbau stellte einen vollständigen griechischen Tempel dar. Das Haupttor befand sich in der Mitte und wurde von zwei kleineren Toren flankiert, zu denen breite Treppen hinaufführten.

Ueber den Pfeilern der Vorderseite stand in griechischer Sprache:

„Dies ist mein Gebot, daß ihr einander liebet, wie ich euch geliebt habe."

Ich hatte den großartigen Bau stumm, mit Verwunderung betrachtet. Elysia folgte meinem Blicke und sagte:

„Dieser erhabene Tempel mit all seinen Herrlichkeiten ist ein Symbol der Liebe. Der wahre Tempel der Liebe muß in den Herzen der Menschen sein; dieser soll sie zum Vater emporziehen und sie ihren Mitmenschen näher bringen, damit das Chaos der Selbstsucht dem Frieden und der Gerechtigkeit weiche. Nur durch die Liebe wird das Reich Gottes auf Erden eingeführt. Es ist nutzlos, den Vater zu bitten, daß er sein Reich sende, so lange wir eigennützig und lieblos unsern Brüdern und Schwestern gegenüber handeln. Aber nun laß uns eintreten."

„Ich kann dir jedoch nur den ersten und zweiten Raum zeigen. Den innersten, unser Allerheiligstes wirst du

nicht zu sehen bekommen, ehe du nicht in unsere tiefsten Geheimnisse eingeweiht bist."

Wir waren nun in den Tempel eingetreten, und ich war wirklich erstaunt, als ich bemerkte, wie groß der erste, für den öffentlichen Gottesdienst bestimmte Raum war. Er nahm das ganze große längliche Viereck ein. Die Decke wurde von mächtigen Säulen getragen. An den Wänden befanden sich Bildwerke von besonderer Schönheit, zwischen denen Steinplatten mit Inschriften angebracht waren. Ich las auf einer derselben:

„Heiliger Vater, erhalte in deinem Namen die, welche du mir hier gegeben hast, damit sie eins sein mögen, wie wir eins sind."

Auf einer zweiten Tafel stand:

Und dieses ist das ewige Leben, daß sie dich, den einzigen wahren Gott erkennen mögen, und Jesum Christum, den du gesandt hast."

Auf einer dritten:

„Die Worte, die ich zu euch spreche, sind Geist und sind Leben."

Ein heiliger Schauer erfaßte mich in diesem Raume. Es war mir, als stände ich vor dem Meister, der diese Worte vor neunzehnhundert Jahren gesprochen, und zum erstenmale in meinem Leben schien es mir, als ob ich den wahren Geist der Lehren Jesu erfaßt hätte. Eine unsichtbare Hand schien den Schleier zu lüften, der über meinem Verständnisse bisher gelegen hatte, und mir einen Einblick in ein höheres geistiges Leben zu bieten. Ich erkannte jetzt, daß das wahre Christentum doch etwas Höheres darstellen müsse als theologische Wissenschaft und gewöhnliches Kirchentum. War es ein Hauch aus einer anderen Welt, der über mir wehte? — Waren es die unsichtbaren Ge-

dankenwellen der Gläubigen, die sich zeitweise hier aufhielten, die in diesen Räumen herumirrten, oder war es ein Etwas, das von meiner Begleiterin ausging? Ein neuer Schauer überlief mich, als ich sie verstohlen betrachtete. Sie erschien mir trotz ihren einfachen und schlichten Wesens auf einmal so rein, so hoch und heilig. Es ergriff mich eine gewisse heilige Scheu vor ihr, denn sie schien geistig und sittlich hoch, recht hoch über mir zu stehen. Lebte sie doch in einer heiligen Welt, die ich nie gekannt hatte, und sie hegte gewiß Gedanken und Gefühle, die mir bisher ganz fremd geblieben waren. Ich fühlte auf einmal den innigen Wunsch in mir aufsteigen, ihr geistig näher treten zu dürfen, und ihr Leben, ihr geistiges Leben mit ihr zu teilen.

Wir waren unterdessen weiter gegangen und hatten den zweiten Raum betreten. Dieser befand sich im Kreuze des Gebäudes. In der Mitte desselben sprang eine halbkreisförmige Mauer vor, welche diesen Raum in zwei Hälften teilte, den rechten Flügel für die männlichen und den linken für die weiblichen Schüler der Gottesweisheit. Der halbkreisförmige Vorsprung bildete mit dem Halbkreise des Hinterbaues einen vollständigen Kreis, welcher das Allerheiligste des Tempels darstellte. In diesem Allerheiligsten brannte das ewige Licht, das Elysia zu unterhalten hatte. Diese entschuldigte sich jetzt für einen Augenblick, um nach ihm zu sehen, und ich ließ mich unterdessen auf einer der Bänke nieder, mit denen die beiden Flügel, wie auch der Hauptraum ausgestattet waren.

Von hier aus konnte ich eine Erhöhung bemerken, welche am oberen Ende des Hauptraumes angebracht war und zu der sieben Stufen hinaufführten. Die obere Fläche bildete ein Dreieck, auf dem vier Sitze waren, einer in der

Mitte, überragt von einem Baldachin, dessen vier Säulen aus schwarzem Holze geschnitzt waren, und einer an jedem Ende des Dreiecks. — Elysia, die aus dem innersten Raume heraustrat, erklärte mir auf meine Frage, daß beim Unterricht der Vorsitzende, zur Zeit ihr Onkel, den Hauptsitz einnehme, je eine der weiblichen Lehrerinnen die Sitze zur Seite, und ein männlicher Lehrer den Sitz an der vorderen Spitze des Dreiecks.

„Damit soll angedeutet werden," erklärte Elysia, „daß zwischen den Männern und Frauen eine geistige Gleichberechtigung besteht und daß das weibliche und das männliche Geschlecht einander ergänzen. Indessen", fügte sie, sich umblickend hinzu, „es ist schon spät, und wir müssen nach Hause zurückkehren. Ich weiß recht gut, daß du in der kurzen Zeit, wo wir hier waren, nicht alles so betrachten konntest, wie du es wohl möchtest, aber du kannst ja öfter hierhergehen, vielleicht auch allein, damit du ohne Störung dir alles ansehen und über alles nachdenken kannst, und später, wenn du über manche Sachen Erklärungen wünschest, werde ich wieder mit dir gehen."

In der Tat gab es manches im Tempel, was ich mir nicht erklären konnte, z. B. den Zweck verschiedener Bildwerke, die Bedeutung einiger Figuren in den Seitenflügeln und anderes mehr.

„Siehe, Carlos, in den Ecken des Tempels lassen sich schon die Schatten nieder; die Sonne ist im Untergehen begriffen. Laß uns gehen."

(Fortsetzung folgt.)



Grundsätze der Geistes-Wissenschaft.

Gott ist Alles in Allem, beides, das Unsichtbare und Sichtbare.

Eine Gegenwart, Erkenntnis und Macht ist alles und erfüllt alles.

Dieser Eine Gott, der Alles ist, ist vollkommenes Leben, Intelligenz und Substanz.

Der Mensch ist der Ausdruck Gottes, und ist ewig eins mit diesem vollkommenen Leben, dieser Intelligenz und Substanz.

„Ich Bin, der Ich Bin, neben Mir ist kein anderer," spricht der Herr.

Das Gebet des Herrn.

(Im Sinne der Geistes-Wissenschaft.)

Unser Vater im Himmel.

Dein Name ist heilig.

Dein Reich ist gekommen.

Dein Wille geschieht auf Erden wie im Himmel.

Du gibst uns unser täglich Brot.

Und vergibst uns unsere Schulden, wie wir unsern Schuldigern vergeben.

Du führest uns nicht in Versuchung, sondern erlösest uns von dem Uebel.

Denn Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

Grundriß einer harmonischen Lebenserkenntnis.

(Vom Antimaterialistenbund.)

3. Lebensformen.

1. Das Gesetz der Gegensätzlichkeit, das überall die Ausprägung der Gegensätze verlangt, bedingt auch, daß der uns gegenwärtig erkennbaren Welt Welten und Daseinszustände gegenüberstehen, die sich zurzeit unserer Erkennbarkeit entziehen, trotzdem wir aus jenen Welten stammen und jene Welten das eigentliche, wahre, höhere Leben verkörpern.

2. Sollen Welten unserer Art für die in Sonnenwelten die Schönheiten des Daseins genießenden Wesenheiten einen immer wieder neu belebenden Jungborn darstellen, dann müssen diese Welten so konstruiert sein, daß eine Verkörperung in ihnen jede Erinnerung an frühere Daseinszustände auslöscht und dem Erkennen der wahren höheren Lebensbestimmung schwerste Hindernisse in den Weg legt. Wie jeder erkennt, ist unsere Welt nach dieser Richtung hin ein Meisterstück der Technik und seiner Erbauer würdig.

3. Schönheitssinn kann nur in Erscheinung treten, wo Disharmonien und Formen des Häßlichen und Verzerrten vorgewirkt haben. Die Schönheit ist geboren aus dem Häßlichen. Erst wer alle existierenden Formen der Häßlichkeit und Disharmonie in ihrer ganzen abstoßenden Wucht empfinden und begreifen gelernt hat, ist fähig höchsten, edelsten Schönheitsempfindens.

4. Eine Steigerung und höhere Läuterung des Schönheitsempfindens kann nur in dem Maße erzielt werden, in dem der Mensch immer wieder in Verhältnisse gesetzt wird, in denen häßliche Lebensformen aller Arten in der aufdringlichsten Weise auf ihn zu wirken suchen. Das Un-

schöne weckt den Oppositionsdrang, treibt zur Klarlegung des Wesens des Unschönen und fördert zugleich die Erkenntnis der Seele und Technik des Schönen.

5. Vernunft und Weisheit vermag nur zu erkennen und zu würdigen, wer selbst genügend durch Erfahrung erworbene Vernunft besitzt und unter der Unvernunft und Unweisheit anderer schon schwer zu leiden gehabt hat. Daher ist unsere von unvernünftigen Wesen so reich bevölkerte Welt vorzüglich geeignet, den Wert höherer Vernunft leuchten zu lassen und den Drang zur Erwerbung von Vernunft und Weisheit bei genügend gereiften Charakteren zu erwecken.

6. Nur in dem Maße, in dem sich der Mensch Lebensaufgaben höherer Art, theoretischer und praktischer Natur stellt, die sein vernünftiges, folgerichtiges Denken und Handeln auf die schwersten Proben stellen, kann seine Vernunft wachsen, können sich bei ihm die Keime der Weisheit entwickeln. Je intensiver die Reibungen an der herrschenden Unvernunft, desto heller flammt auf das Licht der eigenen Vernunft.

7. Gerechtigkeit bedeutet richtig gehandhabte Menschenliebe, die nur entstehen und wachsen kann in Welten, in denen die Ungerechtigkeit herrscht. Die Wertschätzung der Gerechtigkeit höherer Welten wird für die Wesen immer wieder neu aufgefrischt durch die Ungerechtigkeit von Welten unserer Art. Die Gerechtigkeit höherer Welten wurzelt als höchster Lebenswert in der Ungerechtigkeit negativer Welten.

8. Und dennoch ist unsere gegenwärtige Welt von einem höheren Standpunkt der Betrachtung auch wiederum gerecht, indem aller von den bösen und selbstsüchtigen Elementen dieser Welt angerichteter Schaden nur ein scheinbarer und vorübergehender ist; nur die die gegenwärtige Hülle der Seele

bildende Lebensform beunruhigt, plagt, quält, peinigt und zerstört, während die Seele selbst bei all diesen Vorgängen, ob sie will oder nicht, an Reife und Werten gewinnt.



Theosophische Kämpfe.

Theosophische Kämpfe sind nicht schön, sind aber leider einmal da und wir müssen uns damit abfinden. Wie es schien, hatte Dr. Steiner die Absicht, Frau Annie Besant zum „theosophischen Tempel" hinauszuwerfen, um Führer der gesamten theosophischen Bewegung unserer Tage zu werden. Aber sein Angriff auf Frau Besant ist nunmehr total abgeschlagen, zugleich damit der auf die Leitung der Adyar-Gesellschaft, so daß er nunmehr das Generalsekretariat für Deutschland, das er bisher innegehabt, niedergelegt hat und mit 3000 Anhängern aus der Adyar ausgetreten ist. Er hat mit seinen Anhängern eine eigene, unabhängige Gesellschaft: „Anthroposophische Gesellschaft" gegründet, indeß die geistige Leitung des festgebliebenen Teils der Adyar z. Zt. Dr. Hübbe-Schleiden besorgt, der auch zum Pfingstsonntag nach Berlin (Schöneberg, Heilbronnerstr. 9, Hochpart. rechts) Frau Besants Anhänger zur Tagung berufen hat. Mit Dr. Steiners Scheiden wird die theosophische Bewegung einen ihr wenig günstig gewesenen Einfluß los, denn außerhalb hat er wenig Macht, und Frau Besant hätte wieder Oberwasser. Es wäre aber zu wünschen, daß sie größere Vorsicht walten ließe, wie das in letzter Zeit geschehen ist, oder mit anderen Worten, daß sie bald wieder zur Vernunft komme und sich auf sich selbst und ihre große Vorgängerin zurückbesinne. Paul Zillmann sagt in Nr. 1 seiner „N. M. R." 1918 direkt von Dr. Steiner,

daß er ein Werkzeug der Jesuiten sei und nicht ein Zögling. Mag schon stimmen. Dr. F. Maack sagt's ja auch in seinem Buche „Zweimal gestorben“. Wie widerlich die Dr. Steinerschen Umtriebe geworden sind, geht am besten aus dem von mir besprochenen Paungartnerschen Schriftchen „Werdendes Wissen“ hervor. Uebrigens hat es sich jetzt herausgestellt, daß die von mir in Heft 106 dieser Blätter avisierten Angriffe Dr. F. Maacks auf die Theosophie inzwischen erschienen sind (nämlich im Vorwort seiner Rosenkreuzergeschichte „Zweimal gestorben“) und speziell Dr. Steiner gelten. Die Begriffe „Dr. Steiner“ und „Theosophie“ scheinen demnach für Dr. Maack synonym zu sein. Allerdings für Paungarten ja auch! Da müssen wir aber entschieden protestieren, und zwar nach beiden Seiten! Der eine Herr vergöttert den „Heros“ Steiner und der andere schüttet das Kind mit dem Bade aus. Dr. Steiner ist doch nicht die Theosophie, sondern, wie Dr. F. Maack selbst sagt, ein Jesuit, der sich der Theosophie zu seinen Zwecken bemächtigen will. Und dann schreibt Dr. Maack lustig drauf los, daß, wenn solche Personen für die Theosophie wirken, so setze er die Sache der Person bewußt gleich! Herr Dr. F. Maack, wo blieb da die Logik, als Sie den Satz für das „Fremdbl.“ schrieben!? — Aber, diese Angelegenheit zeigt uns auch etwas anderes, nämlich, daß es nur anscheinend ist, wenn gesagt wird, der Fall Dr. Steiner sei lediglich eine innere Angelegenheit der Adyar-Madras! Tatsächlich galt der Streich der ganzen theosoph. Bewegung, und die Adyar war nur der Punkt, wo der Hebel angesetzt wurde. Und deshalb haben wir alle Ursache, uns um die Sache zu kümmern. Wenn uns z. Zt. der Fall auch direkt nichts angeht, so haben wir vor diesen Umtrieben auf der Hut zu sein, denn, ehe wir es ahnen, können wir den Kampf auch in unseren Reihen haben. Zu den äußeren Feinden

kommen eben die inneren, und die sind stets die schlimmsten! Dr. Steiner aber „geht auf's Ganze.“ R. W., H.



Der „Gyrus angularis“.

Studie von Prof. Arminius aus Boston, Mass.

Unter den anatomischen Wundern des menschlichen Körpers nehmen die Augen einen hervorragenden Rang ein; man sagt, sie seien der „Spiegel der Seele“ oder „sie sprechen“, und wirklich repräsentieren sie den Gradmesser konstitutioneller Gesundheit, wechselnder Gemütsstimmungen, und es wird durch sie die Intelligenz äußerlich zum Ausdruck gebracht. Unter den fünf Sinnen gebührt der Sehkraft die führende Stellung, denn sie verbindet den Menschen mit der irdischen Außenwelt und lehrt ihn, bei ehrfürchtiger Betrachtung des gestirnten Firmaments, seine Zugehörigkeit zu der ihn umringenden materiellen Schöpfung zu verstehen, wodurch sein Geist, vermöge des Privilegiums „Selbstbewußtsein“, seiner Individualität, von dem embryonären Geiste der Tiere sich wesentlich unterscheidet. Die Macht der andern Sinne: Gehör, Gefühl, Geruch und Geschmack vermag den Menschen nicht höher als auf das Niveau der Erde zu erheben, und so wird es erklärlich, warum der optische Nerv unter der Regentschaft des Weisheits- und Verstandesplaneten Merkur steht. Dieser Nerv verbindet den mechanischen Sehapparat (Augen) mit einem anatomischen Prozesse im Innern des Hinterkopfes, „Gyrus angularis“ genannt, und der letztere ist der Dynamo, welcher durch die von ihm erzeugte Sehkraft die Augen belebt und zum Leuchten bringt. Analog wie die Gruppe der „Beobachtungsgaben“ dem Auge zunächst gelegen ist, hat das Organ „Wachsamkeit“ seinen Platz über dem Gyrus angu-

laris, und hilft mit den Blick zu verschärfen, wie es bei Jägern, Wächtern, Polizisten und Zollbeamten zu bemerken ist. Das durch „Wachsamkeit“ verschärfte, durchdringende Sehen (Adlerblick) ist die Vorbedingung zum praktischen, umsichtigen Denken und Handeln, während das matte oder kurzsichtige Auge das Gegenteil annehmen läßt. Ein Beispiel finden wir in dem Organe „Ordnungssinn“ (einer der Beobachtungsgaben, zwischen Farben- und Kalkulationssinn über den Augen plaziert); wenn schwach entwickelt, so wird der betreffende Mensch unsauber in seiner Person und nachlässig in seinen Verbindlichkeiten sein Nun gibt es auch noch den magnetischen Blick, ein Erzeugnis des Organes „Bezauberung“ (zunächst der „Wachsamkeit“ gelegen), wodurch der Bändiger wilder Tiere (Daniel in der Löwengrube) und der Hypnotiseur seine geheimnisvolle Macht ausüben kann. Wer denkt hier nicht an die Schlange mit dem Vögelchen? Der positive Blick des Hypnotiseurs findet in klaren, glänzenden Augen mit kleinen Pupillen heftigen, ebenbürtigen Widerstand, doch erweiterte Pupillen (namentlich in dunkelbraunen Augen) als Zeichen geschwächter Gesundheit und Erschlaffung der Schließmuskeln, versprechen ihm mehr Erfolg, und dies erklärt das Geheimnis des Hypnotisierens. Hier sei beiläufig bemerkt, daß von der Mitte des Rückenmarkes aus die Nerven des „Cilio-spinal-Zentrums“ die Schließmuskeln der Pupillen regieren, und ferner an dem Rückenmarke entlang Zweigstationen die Verbindung der Hauptstation (Gehirn) mit jedem Körperteile vermitteln. Daher wird der Magnetiseur ohne gründliche Kenntnis sämtlicher Gehirnfunktionen und ihrer Machtsphären im menschlichen Körper nur empirisch operieren und seine magnetische Kraft vergeuden.

* * *

Die bei einer Maskerade durch die befestigte Larve

allein sichtbaren Augen lassen alle möglichen Deutungen zu; der blitzende oder funkelnde Blick kann ebenso gut der Ausdruck des lebhaften Interesses, der Begehrlichkeit sinnlicher Liebe sein, wie das Merkmal der Eifersucht oder des Hasses. Erst in Verbindung mit dem Mienenspiel des demaskierten Gesichtes kommt dem Beschauer das Motiv des Augenfunkelns zum Bewußtsein; und auch dieses ist nicht ganz sicher, denn übertünchte Höflichkeit und Koketterie erheben die Verstellungskunst zu den Erfordernissen modernen Lebens. Die Vermutung, ein schöner Körper (oder Gesicht) sei das Spiegelbild eines schönen Geistes, ist leider nicht immer zutreffend, und wehe, wenn klassische Formen zum Deckmantel des Lasters dienen. Man kann das Antlitz mit einer Bühne vergleichen, worauf die Gehirnfakultäten durch ihre Pole das Mienenspiel in Szene setzen und auch zur äußeren Gestaltung des Angesichts beitragen; doch die eigentlichen Souffleure sind der Geist und die Seele, welche sich in die Herrschaft über den menschlichen Körper teilen. Ein Schriftsteller im zweiten Jahrhundert n. Chr. stellte die Behauptung auf, die Teile oberhalb der Taille seien göttlichen Ursprunges und die Teile unterhalb der Taille vom Teufel regiert. Wiewohl ein grotesker Ausspruch, findet er in der Wirklichkeit seine Begründung durch das Gesetz der Harmonie, nach welcher der Oberkopf mit dem Oberkörper, der Unterkopf nebst Hals mit dem unteren Körper, sowie Front, Rückseite und Seiten des Kopfes mit entsprechenden Teilen des Körpers korrespondieren, ferner die linke Gehirnhemisphäre die rechte Seite, und die rechte Hemisphäre die linke Seite des Körpers regiert. Ist es da eine Wunder, daß der träumerische Idealist durch breiten Vorderkopf kenntlich ist, und ein wohlgerundeter Hinterkopf den praktischen und tatkräftigen Materialisten anzeigt? Ebenso verkünden die kräftig entwickelten Partien an der Peripherie des Hinterkopfes

den steifnackigen, rückgratbesitzenden Geschäftsmann und Opponenten.

Alle äußeren Merkmale der Physiognomie, der Kopf- und entsprechenden Körperform, Geberdenspiel, Sprache, Handschrift geben gute Fingerzeige zur Beurteilung des menschlichen Charakters, doch enthüllen sie nicht die Macht hinter den Kulissen, welche das Denken und Handeln des Menschen beeinflußt und ihn auf ebenen oder, über Disteln und Dornen hinweg, auf krummen Wegen durchs Leben führt. Erst die Wissenschaft der Horoskopie erfüllt diese Bedingungen, unbeirrt durch Verstellungskunst und das Zurschautragen undurchdringlichen Gesichtsausdruckes, und sie beweist ihre Superiorität über andere Devinationskünste durch die Möglichkeit, Wirkungen unkontrollierbarer Einflüsse der Außenwelt auf den wahrscheinlichen Lebensgang des Menschen im voraus zu beschreiben. Der wichtige Einfluß zweier Planeten auf den Charakter ergibt sich aus folgender Skizze: — da ist zuerst der kampfbereite, ungestüme Mars (Herrscher der niederen Triebe und Sinne im Menschen); er verleiht Feuer, Energie, Tatkraft und Mut, die Barrieren im Kampfe des Lebens zu erstürmen; anderseits verleitet er zur Waghalsigkeit, Unvorsichtigkeit, Verschwendung und Ausschweifung, denn obgleich Feind der anderen Planeten, hat der Mars eine Schwäche für die Reize der Venus, wie es schon so sinnreich in der griechischen Mythologie dargestellt wurde. Ist der Mars im Erdzeichen Taurus einquartiert, schwelgt er in wüsten Gelagen, und fühlt sich wohl im Kreise vergnügungssüchtiger Vertreterinnen der Venus; ist er zufällig im Luftzeichen Wage, so erscheint er in Zivil, mit weißer Krawatte, Glacéhandschuhen, und läßt Uniform nebst Reitpeitsche zu Hause; gerät jedoch der feurige, positive Mars gar in das negative Wasserzeichen Krebs, huldigt er dem Gambrinus oder Bacchus.

Anders geartet ist der finstere, schweigsame Saturn, der gefürchtete Hinderer, Verschlepper, wenn möglich Zerstörer des Liebes- und Eheglücks; als Entschädigung verleiht sein Einfluß unendliche Geduld, Ausdauer im Lernen, Sparsamkeit, und er ist deshalb der Patron des Finanzmannes und zukünftigen Millionärs. Man ersieht hieraus, wie eine richtige Mischung von Mars- und Saturneinfluß für den Menschen von ungeheurer Bedeutung ist, und wie die Glücksspender Jupiter und Venus nebst den andern Planeten auf dieser Mischung erst die Glückseligkeit aufbauen können, vorausgesetzt, daß ein kräftigwirkender „Gyrus angularis“ es dem verständigen Merkur ermöglicht, mit Hilfe eines erstklassigen Sehapparates, die Chancen zum Glück blitzschnell zu erspähen und sie der Verwirklichung zu Tatsachen entgegenzuführen.

Wissenschaft und Kunst.

Die Atomtheorie.

Dr. Wilhelm Hillers sprach im Naturwissenschaftlichen Verein in Hamburg in interessanter Weise über die bekannte Atomtheorie. Er führte aus, daß Daltons Atomtheorie, gestützt auf Avogadros chemische Regeln, lange Zeit das Denken der wissenschaftlichen Welt bewegte, so daß sie auch die Physik annahm, um das Gesetz von der Erhaltnng der Energie durch die Bewegung kleinster Teile begreifbar zu machen. Aber Beobachtungen und Berechnungen führten, namentlich in den 90er Jahren, zu einer gewissen Skepsis, da die Berechnungen verschiedene Resultate zeitigten, so daß übereinstimmende Ergebnisse nicht erzielt wurden, namentlich nicht bezüglich der Zahl der Moleküle eines Gases in einem Kubikzentimeter — der Loschmidtschen Zahl. Die Welt der Elektrizität brachte anfänglich neue Störungen, bis sich die Wissen

schaft zur Erkenntnis vom Atom der Elektrizität — dem Elektron, durchrang.

Millikan konnte endlich sogar mit einem einzigen Elektron experimentieren und damit seine Ladung bestimmen, ferner lieferten die Messungen Regeneres an Radiumstrahlen genau denselben Wert. So konnte — allein aus elektrischen Vorgängen — die Loschmidtsche Zahl neu berechnet werden. Dazu kam, daß man am Szintillationsschirm mit dem Auge die Zahl der aus einem Radiumpräparat ausgeschleuderten Heliumatome zählen konnte, sodaß die gemessene, entwickelte Heliummenge die Loschmidtsche Zahl noch einmal, übereinstimmend mit Resultaten andersartiger Zählungen ergab. In den letzten Jahren kam noch dazu die Berechnung durch die Wärmetheorie, so durch eine Berechnung ohne jede Voraussetzung atomischer Art des Lords Rayleighs aus seiner Himmelblautheorie, nach Angabe Lord Kalwins. Durch das Zusammenfallen dieser Ergebnisse ist also jetzt mit großer Sicherheit in einem Kubikzentimeter Gas die Anzahl der Moleküle festzustellen = 28 Billionen. Damit berechnet sich das Gewicht eines Wasserstoffatoms zu 1,6 Quadrillionstel Gramm. Redner fährt nun in eindrucksvoller Weise fort: „Aber trotz dieses großen Erfolges dürfen wir nicht wähnen, nun schon alles atomistisch-mechanisch erklären zu können. Das Spiel der Kräfte, der Atomkräfte sowohl wie der elektromagnetischen und Gravitationskräfte, ist unserer Anschauung völlig verschlossen. Vielleicht wird stets ein unüberbrückbarer Dualismus, der einer atomistischen Welt der Materie und einer Welt von ihr unabhängiger, stetiger, den Raum erfüllender und überspringender Kräfte nebeneinander bestehen müssen.“ Dieses Ergebnis ist für uns sehr interessant. Es dämmert eben auch schon in exakten Köpfen, und die Erkennt-

nis des Ungeheuer-zusammengesetzten unseres Weltalls und Seins greift mehr und mehr um sich. R. W., H.

Schwimmende Magneten.

Ueber die Versuche des Physikers Professor J. J. Thomson mit schwimmenden Magneten berichten die „Münchener Neuesten Nachrichten". Ein starker Magnet wurde über der Mitte eines Gefäßes mit dem negativen Pol nach unten aufgehängt. Kleinere Magneten wurden durch Korke schwimmbar gemacht, die der große Magnet zwingt, ihren positiven Pol nach oben zu richten. Einer der kleinen Magneten, ins Wasser gebracht, schwimmt, wie es sich ergab, unter, bis er eine feste Ruhestellung unter dem großen Magneten einnimmt. Fügt man einen zweiten hinzu, so stellt er sich parallel ein, in kurzem Abstand von dem ersten. Ein dritter führt zur Bildung eines Dreiecks, ein vierter zu der eines Quadrats, ein fünfter zu der eines regelmäßigen Fünfecks. Beim sechsten löst sich aber einer aus dem bisherigen Fünfeck und stellt sich in die Mitte ein, während der neue Ankömmling das Fünfeck wieder schließt. Sieben formen einen Ring von 6 Einheiten um einen Magneten im Mittelpunkt. Der achte vergrößert den Ring. Durch den Hinzutritt des neunten wird die Ringspannung so groß, daß das Gleichgewicht gesprengt wird, so daß ein zweiter Magnet in die Mitte rückt. Die Versuche sind leicht nachzumachen. Prof. T. folgert aus diesen Experimenten, daß sich, analog, die negativen Teilchen, aus denen mutmaßlich die Atome der Körper bestehen, in ähnlicher Weise gruppieren und jeder Anziehung durch positiv oder negativ elektrische Körper folgen. R. W., H.

Was wird aus dem Sternenlicht?

Von der Energie, die den unzähligen Sonnen des Welt-

alls entstrahlt, geht der größte Teil in den Weltraum hinein verloren oder er kommt wenigstens nicht dadurch zur Geltung, daß er auf einen anderen Himmelskörper auftrifft. Wenn wir aber sehen, welch unermeßliche Wirkung der kleine Teil der Sonnenstrahlen, den die Erde empfängt, auf ihrer Oberfläche hervorbringt, so wird die Vorstellung, daß alle übrigen Sonnenstrahlen wirkungslos verschwendet werden sollten, ganz unfaßbar sein. Nun ist die Sonne weder der einzige noch der größte Stern, der fast unermeßliche Mengen von Energie nach allen Seiten in den Raum hinausschleudert, und daher erscheint die Frage durchaus berechtigt, was aus dieser Energie eigentlich wird.

Daß sie nicht verloren geht, müßte man schon aus dem physikalischen Gesetz von der Erhaltung der Kraft schließen. Professor Very, der die Frage in der Popular Science Monthly erörtert, kommt zu dem Schluß, daß der Aether, der mutmaßlich den Weltraum erfüllt, allein die Fähigkeit besitzt, die Lichtenergie der Sonnen in sich aufzuspeichern. Damit aber wäre das Rätsel nicht gelöst, da dieser Vorgang nicht bis ins Unendliche weiter gehen könnte, und deshalb nimmt Very weiter an, daß diese Aufsaugung des Lichtes durch den Aether der eigentliche Born ist, aus dem die Geburt des Stoffes hervorgeht. Auf diesem Wege würde aus dem Aether allmählich ein stofflicher Staub gebildet werden, in dem die Keime künftiger Welten zu sehen sind.

Vielleicht ist dieser Vorgang der Stoffbildung in der Urwerkstatt der Natur die Umkehr der Stoffzersetzung, wie sie durch die Radiumforschung an den strahlenden Elementen nachgewiesen worden ist. Damit wäre ein Kreis geschlossen, der in der Tat die ganze stoffliche Welt umfaßt, in dem ein Einblick in das Werden und Vergehen des Stoffes eröffnet wird. Leider steht diese Erkenntnis noch auf schwachen Füßen,

weil sie mit der Annahme des Weltäthers steht und fällt, für dessen Vorhandensein es sichere Beweise vorläufig nicht gibt. (Münchener Neueste Nachrichten.)

Eine neue Berechnung des Alters der Erde.

Wie dem „Tägl. Korr." mitgeteilt wird, hat der Astronom an der Sternwarte von Meudon (Frankreich) eine neue Methode, das Alter der Erde zu berechnen, herausgefunden, die zweifellos der Originalität nicht entbehrt. Er stellte kurzerhand die Hypothese auf: Die Erde ist so alt wie das Salz im Meer! Das Wasser des Meeres geht in Dunst und Dampf auf; es kommt als Wolke an den Kontinent und fällt als Regen nieder; dabei nimmt es lösliche Salze in sich auf, vornehmlich Sodium. Und diese Salze werden von den Flüssen wieder langsam dem Ozean zugeführt. Dieses Phänomen ist nicht etwa ein Kreislauf; denn das Regenwasser ist gänzlich rein; der aufsteigende Dunst läßt das Salz im Meere zurück; so wird das Meer stetig salzreicher. Nun kennt man aber dank der Berechnungen der Geographen und der Chemiker den gegenwärtigen tatsächlichen Salzgehalt des Meeres; anderseits lehrt uns die Analyse der Flußgewässer, wieviel Sodium sie alljährlich ins Meer spülen. Man braucht also nur den Salzgehalt des Meeres durch die Summe des alljährlich angespülten Sodiums und der andern löslichen Salze zu dividieren und erhält das Alter der Erde. Man findet dann nach einigen Korrekturen, die man aus mathematischen Gründen vornehmen muß, daß das Alter der Erde rund 100 Millionen Jahre beträgt! Die Sache ist gewiß recht interessant; aber sie hat doch zur Voraussetzung, daß die Flüsse alljährlich seit undenklichen Zeiten dasselbe Quantum löslicher Salze an das Meer abführten, was einigermaßen zweifelhaft erscheinen dürfte. (Hbg. Fremdenblatt.)

Aus der Zeit.

Vom neuen Rom.

Die Leser d. Zeitschr. gestatten wohl, daß ich ihnen noch

einmal ein Bild vom modernen Rennbetrieb entwerfe. Die Zahlen sind so schön, daß die alten Römer sich im Grabe umdrehen werden, denn eine solche Welthochkultur haben sie nicht erreicht. Der Rennstallbesitzer W. Lindenstaedt (Berlin) hat in einer Broschüre herausgerechnet, daß das Reich durch Besteuerung der in- und ausländischen Wetten jährlich mindestens 350 bis 400 Millionen Mark herausschlagen würde. Er stellt in seiner Broschüre fest, daß täglich ganz enorme Summen nach dem Auslande gewettet werden und schätzt diese auf 800 000 000 Mark. (300 000 000 Mk. wandern, wie Staatsminister v. Podbielski vor kurzem ausführte, allein von Köln a. Rh., der Zentrale für französische Wetten, ins Ausland). Weiter, daß die Zahl der Wetter mit 2 000 000 eher unterschätzt als übertrieben ist. Diese Zahl soll sich auf ungefähr 1 500 000 kleine Wetter, die etwa 2 bis 20 Mk. täglich, 50 000 mittlere, die 30 bis 200 Mk., 5000 große, die 300 bis 800 Mk. und etwa 1000 ganz große Wetter, die 2000 bis 10 000 Mk. pro Tag wetten, verteilen, natürlich nicht auf ein, sondern auf 2 bis 5 Pferde. Die Zahl von 2 000 000 Wettern verteilt sich dabei auf etwa 400 kleine Städte mit 10 000 bis 40 000 Einwohnern und 250 Buchmachern, 170 mittlere von 70000 bis 100 000 Einwohnern und 1100 Buchmachern. und den Großstädten: Breslau, Köln, Düsseldorf, Hamburg, Dresden, Leipzig, München (1600 Buchmacher) und Groß-Berlin mit 2600 bis 2700 Buchmachern. In Berlin werden die Ziffern dadurch bestätigt, daß der Kriminal-Polizei ungefähr 1500 bis 1800 Buchmacher namentlich bekannt sind. Unter Berücksichtigung der Portiers, Friseur- und Zigarrengeschäfte, Cafés, Restaurants und Hotels soll es in Deutschland etwa 210 000 Geschäfte oder Gelegenheiten zum Vermitteln oder Abschließen von Wetten geben. Herr Lindenstaedt kommt dann zu dem Endresultat, daß von den angenommenen 6000 Buchmachern durchschnittlich an den 300 Renntagen je 1000 Mark „geschrieben" werden. Das ergibt einen Jahresumsatz in Wetten von annähernd 2 Milliarden Mark, wobei auf jeden Wetter in Deutschland durchschnittlich nur täglich 3 Mk. entfallen, eine sicherlich

nicht zu hoch gegriffene Ziffer. Diese 2 Milliarden Mark zu versteuern, meint er, sei geradezu eine Pflicht. Ja, ja, das alte Rom kann nicht mehr mit! R. W., H.

Die Eisenbahn vom Kap bis Kairo.

Von dem großen Verbindungsweg, den Cecil Rhodes vom Norden bis zum Süden des afrikanischen Kontinents geplant hat, ist jetzt bereits mehr als die Hälfte vollendet. Im Norden reicht die Verbindung von Kairo bis Philae über Assuan und Luxor, das sind 893 Kilometer Schienenwege; dann von Wadi Halfa (mit dem Dampfschiff auf dem Nil) und von dort mit der Eisenbahn des Sudans bis Khartum, eine Strecke von 1271 Kilometern. Im ganzen reicht die Verbindung im Norden also bereits über 2164 Kilometer. Im Süden ist die Eisenbahn in Betrieb zwischen Kapstadt und Elisabethville, insgesamt 3488 Kilometer; zwischen Elisabethville und Khartum bleiben nun noch ungefähr 3500 bis 4000 Kilometer zu bauen. Die verschiedenen Pläne, an deren Verwirklichung man gegenwärtig arbeitet, bieten noch eine Reihe politischer und topographischer Schwierigkeiten, die einstweilen noch keine Lösung gefunden haben.

Mexikanische Ausgrabungen.

Eine aus englischen, amerikanischen und mexikanischen Archäologen bestehende Expedition, die unter der Leitung des Prof. Riven steht, hat 30 Kilometer nordöstlich von der Stadt Mexiko mit Unterstützung der Mexikanischen Regierung Ausgrabungen veranstaltet, um das Geheimnis der wunderbaren Mayazivilisation wissenschaftlich aufzuhellen. Unter den Trümmern der alten Aztekenstadt Tootihucan fanden sich die der noch älteren Stadt, die schon auf hoher Kulturstufe stand, lange bevor die Azteken zur Macht gelangten. Doch als man an der Basis der großen Pyramide, die das hochragende Merkzeichen des ans Licht beförderten Otumba darstellt, weiter grub, entdeckte man die Spuren einer noch älteren Zivilisationsperiode, so daß man jetzt drei große Wohnstätten verlorener und vergessener Rassen vor sich sah, die eine über der anderen erbaut worden waren.

In dieser untersten Stadt, also unter den Trümmern von zwei anderen Zivilisationsdenkmälern wurden, etwa 10 Meter unter der Erdoberfläche, die Reste einer sehr alten Zivilisation gefunden, die chinesischen Ursprungs ist. So fand man in einer Kammer das aus Lehm geformte Bild eines — Chinesen mit geschlitzten Augen, wattiertem Kittel, bauschigen Hosen und Pantoffeln. Nur der Zopf fehlte, um ihm das Aussehen eines Mandarinen des alten Regiments des Himmlischen Reichs zu leihen. Die Figur mißt etwa 18 cm in der Länge. Die Oberfläche des Lehms ist granithart und läßt sich selbst mit einem Hammer nur schwer zerschlagen. Die Ohren zieren große Ringe, und auf dem Kopfe trägt die Figur eine Mütze, deren Mitte einen kleinen Knopf zeigt, wie ihn auch die Kopfbedeckung der Mandarinen der Neuzeit aufweist.

Auf einer erhöhten Plattform des ersichtlich zu Beerdigungszwecken dienenden Raumes, in dem die Figur gefunden wurde, lagen der Schädel und die Gebeine eines Mannes von knapp 1½ Meter Größe. Die Arme waren so lang, daß sie bis auf die Knie herabreichten, und der Schädel war von ausgesprochen mongolischem Typus. Um den Hals schlang sich eine Kette von Jadeit-Perlen, die aus China stammen müssen, da Jadeit noch nie in Mexiko im Naturzustande gefunden worden ist. Neben dem Skelett lag ein Haufen von 697 Muscheln, die vermutlich als Münze dienten.

Chinas uralte Beziehungen zum amerikanischen Kontinent sind durch diesen Fund wissenschaftlich direkt erwiesen. Schon früher glaubte die exakte Wissenschaft, die sich ja neuerdings mehr und mehr von ihrer mittelalterlichen Dogmatik gezwungen durch die Ergebnisse moderner Forschung, abwendet, uralte Beziehungen zwischen Ostasien und Amerika festgestellt zu haben, vermutete sogar, daß auch selbst die alt-babylonische Kultur direkt oder indirekt mit der neuen Welt in Verbindung gestanden hat, da die Pyramidenbauten Egyptens mit denen Mexikos identisch sind etc. Dem ist auch tatsächlich so gewesen, da jene Länder durch die Landbrücke der versunkenen Atlantis verbunden gewesen sind. Aber die Chinesen werden

wohl in ihren primitiven Schunken den stillen Ozean gequert haben, was nicht weiter verwunderlich ist, da Columbus Schiffe ja schließlich auch nicht viel besser gewesen sind als jene. Für den Okkultisten sowohl, als wie auch für den Kulturforscher, ist die ganze Angelegenheit von mehreren Seiten interessant, unter anderem beweist sie z. B. auch, daß die chinesische Kleidung sich nicht in den Jahrtausenden erheblich verändert hat. Nur die allerneueste Zeit hat das durch die jüngste Kleiderordnung der chinesischen Republik fertig gebracht.
R. W., H.

Wann starb Pandira?

Der Astronomieprofessor Emanuelli hat in der „Rassegna Contemporanea" versucht, eine Berechnung des Todesdatums Jesu von Nazareth aufzustellen und ging dabei von drei gegebenen Umständen aus. Erstens: der Tod erfolgte unter der Statthalterschaft des Pontius. Zweitens: erfolgte er am 4. des Monats Nisam, der ein Freitag war. Drittens: der Oberpriester war ein gewisser Kaifas. Aus diesen Daten will der Professor herausgefunden haben, daß Christus im Frühjahr des Jahres 30 nach jetziger Zeitrechnung im Alter von 34 Jahren starb. — Registriert!
R. W. — H.

Sei getrost!

(Medianim durch Robert).

Packt dich mit rauher Hand das Leben,
Scheint dir am Himmel keines Glückes Stern,
Dann mußt den Blick vertrauensvoll du aufwärts heben.
Dein Helfer naht, er ist dir niemals fern.
O, sei getrost!
Wenn rauhe Stürme dich umtoben,
Wild schlägt die Brandung an des Schiffes Rand,
Dann lenke du den Blick vertrauensvoll nach oben.
Dein Helfer naht, er reicht dir seine Hand.
O, sei getrost!
Und naht sich dir die letzte Stunde,
Neigt müd' dein Haupt zum ew'gen Schlummer sich.
Dein Helfer kommt, aus seinem Munde
Ertönt es dann so mild, so inniglich:
O, sei getrost!

Phrenologische Mitteilungen

von Prof. M. W. Ullrich-Berlin.

Ueber Geselligkeit.

Die äußeren Merkmale des Freundschaftsgefühls.

a) Das gesellige Kind.

Es ist für die Reinhaltung des kindlichen Sinnes durchaus richtig, solche Kinder fernzuhalten, die mit schlechten Ausdrücken um sich werfen. Aber es ist durchaus nachteilig, wenn das Kind gar keinen Umgang erhält, und nur auf den Gesprächsstoff Erwachsener angewiesen ist. Der Abstand ist viel zu groß, und das Kind wird altklug; das aber ist gleichbedeutend mit „unnatürlich sein". Den kindlichen Sinn erhält es sich also nur im Umgang mit Altersgenossen.

Von Vorteil für das eigene Kind ist es, wenn die Spielkameraden 1—2 Jahre älter sind. Dadurch wird das Geistesleben eines Kindes ganz wesentlich gefördert. Umgekehrt wird es sehr zurückgehalten, wenn das Kind ausschließlich mit jüngeren Kindern spielt. Es bleibt dadurch viel zu lange kindlich und befangen. — Für die Schule wird diese Kindlichkeit als ein großer Uebelstand empfunden. Solche Kinder kommen erst mit 12 Jahren dahin, wo andere mit 10 ½ Jahr bereits angelangt sind.

Selbst ein etwas geringer Umgang ist für ein Kind immer noch besser als gar keiner.

In den besseren Kreisen sind Kindergesellschaften üblich. Aber in diese sollte man die Kinder nicht einführen. Es ist das eine Art Schaustellung, welche der Beifallsliebe der Mutter entspringt. Er ist aber aber auch eine Unsitte, welche

zu gesundheitlichen Störungen im Nervenleben führen kann. Jedenfalls sind Nervenerregungen ganz sicher, und bei Kindern mit starker Neigung zum Verliebtsein sind dieselben von langer Dauer, verbunden mit Schlafstörungen.

Auf diesen Kinderbällen entwickeln sich ganz ähnliche Eifersuchts-Szenen wie man sie sonst nur bei Erwachsenen beobachten kann. Durch das damit verbundene aufgeputzte Wesen geht die Natürlichkeit verloren noch ehe sie sich entfalten kann. Die gesellschaftlichen Zerstreuungen begünstigen das Poussieren und das Kind wird geil. Die kindliche Harmlosigkeit aber, sowie die natürliche Bescheidenheit und die Selbstgenügsamkeit gehen sehr schnell verloren. Das Kind wird zum Modeaffen; es wird aber oft auch begehrlich, zänkisch und boshaft.

Diese unliebsamen Eigenschaften finden sich stets bei Kindern, wenn sie durch überspannte Lebensgewohnheiten der Eltern gezwungen sind, Sitte und Benehmen der Erwachsenen nachzuahmen. Leider gibt es nur wenige Familien, deren Individualität stark genug ist, um sich einer törichten Mode und den sogenannten gesellschaftlichen Verpflichtungen zu entziehen

Daß diese sogenannte gesellschaftliche Rücksicht ganze Familien zu Sklaven herabwürdigt, sei nur nebenher bemerkt. Und da es in der so sehnlichst erwarteten Sommerfrische ebenfalls recht lustig zugeht, so kommen die Nerven das ganze Jahr hindurch nicht zur Ruhe.

b) Die Geselligkeit männlicher Personen.

Wenn männliche Personen die Geselligkeit auffällig bis in die Nacht verlängern, so kommt ihr Gehirn nicht genügend in jenem Zustand der Ruhe, die notwendig ist, um über seine eigene Lage nachdenken zu können. Sie kommen des-

halb nicht vorwärts; und mit der Zeit geht es meistens rückwärts.

Diejenigen, welche aus geschäftlichen Gründen die Geselligkeit pflegen, kommen auch nicht immer auf ihre Kosten, denn die vielen unnötigen Ausgaben verschlingen den bescheidenen Verdienst.

Zum lesen und studieren bleibt auch keine Zeit. Wenn man nämlich spät zu Bette kommt, so hat das Gehirn am nächsten Morgen nicht die nötige Kraft zum denken, und in solchen Fällen werden die Berufspflichten sehr oberflächlich getan.

Hört die Person am Biertisch sich gern reden, so tritt die Beifallsliebe mit den Jahren immer stärker hervor. Man bildet sich ein, in der Gesellschaft eine Rolle zu spielen. Aber viel los ist mit solchen Menschen nicht; es sind meistens Aufschneider, die man nicht ernst nehmen darf. Sprechen sie auch noch stärkeren Getränken reichlich zu, so sind sie nur noch periodisch leistungsfähig. Sie arbeiten auch nicht gleichmäßig genug.

Eine wohltuende Abwechselung ist es dagegen für Geschäftsleute und Studierende, wenn sie gelegentlich die Geselligkeit etwas pflegen: Sie kehren dann mit größerer Freudigkeit zu ihren Pflichten zurück.

Studierende sind allerdings für die Geselligkeit wenig brauchbar. Ihr Gehirn ist viel zu stark unter dem Eindruck ihrer Bücherweisheit, und sie sind deshalb mit ihren Gedanken gewöhnlich nicht bei der Sache. Es fällt ihnen deshalb oft schwer, auf harmlose Scherze und Gespräche einzugehen.

Der Geschäftsmann bringt gewöhnlich seine Sorgen mit. Er ist aber meistens so glücklich, sie nach der ersten Stunde des gemütlichen Beisammenseins zu vergessen. Dafür sorgen

auch wohl die gebotenen Genußmittel, welche ein behagliches Körpergefühl aufkommen lassen.

Die Geselligkeit der jungen Leute ist häufig nicht viel wert, wenn dabei dem Biertopf zu fleißig zugesprochen wird. Es wird gewöhnlich das unsinnigste Zeug geschwatzt.

Junge Leute sollten lieber solche abendlichen Darbietungen aufsuchen, wo dem Geiste etwas Verständiges geboten wird durch Männer, die eine reiche Welterfahrung besitzen. Wird das Gehörte hinterher gemeinschaftlich besprochen, so kann das nur förderlich sein. Sie kommen dann um so früher dazu, auch für die sozialen Aufgaben des Lebens Verständnis zu haben. Sie werden politisch reif, und dadurch befähigt, an dem Geschick ihres Landes durch Wort und Schrift Anteil zu nehmen. Und zu verbessern gibt es ja stets Gelegenheit; das beweisen uns die vielen Fragen, die alljährlich auf der Tagesordnung stehen, und wobei es sich stets um das Wohl und Wehe eines großen Teils der Menschheit handelt.

c) Die Geselligkeit weiblicher Personen.

Bei weiblichen Personen sind die Windungen im Hinterhauptsgehirn länger als bei Männern. — Hierauf beruht ihre große Vorliebe für das gesellige Beisammensein und der Hang zum plaudern. Sie fühlen sich stets glücklich dabei; ihr strahlendes Gesicht beweist es uns. Leider vernachlässigen viele eine verständige Lektüre; und in solchen Fällen ist der Gedankenaustausch arm an geistigem Inhalt. Die Gespäche sind vielfach nur müßiger Klatsch, der das Weib geistig nicht fördert, wohl aber wird sie dadurch zänkisch. Im Alter ereilt sie dann die Strafe dafür. Sie bekommt nämlich häßliche Züge und einen giftigen Blick; und solche Personen sucht jeder zu meiden. Eine solche Geselligkeit

aber, die von einem sittlichen Geiste getragen wird, ist geeignet, sympathische und vornehme Züge heranzubilden. Aber ohne Belesenheit ist so etwas nicht möglich. Solche Menschen bleiben dumm, und ihre Meinungen sind Phantasie-Vorstellungen. Die Gespräche solcher Frauen, welche schöne Kleider tragen, den Haushalt aber nur durch das Eingreifen bezahlter Kräfte führen können, die sie nicht zu behandeln verstehen, sind vielfach nicht gehaltreicher als der Redestoff ihrer armen, von ihnen verachteten Mitschwestern.

Der starke Hang, die Zeit durch Plaudereien zu vertrödeln, bringt sie dazu, ihre häuslichen Pflichten zu vernachlässigen. Das Plaudern bedeutet für die geplagte Frau eine Sammlung und Auffrischung ihrer Lebenskräfte. Für die Armen ist das Plaudern oft die einzige Lebensfreude, welche sie auf der Welt haben. Sie ist ihnen deshalb zu gönnen.

d) Phrenologische Merkmale für starke und schwächere Grade der Geselligkeit.

Bei regem Verlangen nach vertraulicher Geselligkeit und Freundschaft ist ein schön gewölbter Hinterkopf vorhanden. Ein flacher Hinterkopf dagegen hat die Neigung, sich abzusondern.

Ein teilweise entwickelter Hinterkopf hat Freunde wohl ganz gern, wird sich aber keine Opfer auferlegen, um der Geselligkeit nachzugehen. Die Freunde sind ihm vielfach nur Bekannte, die zu verlieren ihm keinen Kummer verursacht.

Bei weiblichen Personen ist der Hinterkopf besser entwickelt als bei männlichen.

Hat eine weibliche Person einen flachen Hinterkopf, so ist das ein Ausnahmefall, der nicht angenehm berührt.

Hat eine männliche Person dagegen einen schön gerundeten Hinterkopf, so ist das ebenfalls eine Ausnahme, die aber sehr sympathisch berührt.

e) Physignomische Kennzeichen für Freundschaft.

Dieses Gefühl hat die Neigung, sich anzuschmiegen, sich anzuhängen: Entsprechend diesem Gefühl werden die Lippen leicht geöffnet, um sich darauf wieder zusammenzuziehen oder sich ganz zu schließen. Dies bewirkt ein Muskel, der den Mund umgibt. Ist derselbe breit und stark, und demzufolge tätig, so bringt derselbe kleine senkrechte Rinnen in den roten Teilen der Lippen hervor. Bei einem reichlichen Freundschafts-Verlangen kreuzen sich diese Rinnen; sie erstrecken sich bis in die meisten Teile der Lippen hinein.

Kleine senkrechte Rinnen kreuzen sich gewöhnlich nicht. Sie deuten auf geringere Grade der Freundschaft, aber nicht auf einen Mangel.

f) Die natürliche Sprache der Freundschaft.

Die Regsamkeit dieses schönen Gefühls verleiht die Neigung, sich der befreundeten Person möglichst zu nähern. Hierbei bringt man unwillkürlich eine größere Oberfläche des Körpers mit dem Körper der anderen in andauernde Berührung. Hierdurch wird gewissermaßen die Zusammengehörigkeit dokumentiert. Bei stärkeren Regungen umarmt man die Person, man hält sich umschlungen. Zwei Kinder mit tätigem Freundschaftsgefühl legen gegenseitig die Arme um den Nacken. Zu gleicher Zeit nähern sich die Köpfe, hauptsächlich aber die beiden Stellen des Hinterkopfes, wo speziell der Sinn der Freundschaft nach den Erfahrungen der Phrenologen zum Ausdruck kommt.

Die Mädchen zeigen ihr starkes Freundschaftsgefühl, indem sie sich gern bei den Händen erfassen, Arm in Arm gehen und sich in verschiedener Weise umschlungen halten.

Gehen z. B. zwei junge Leute außerhalb der Stadt vertraulich plaudernd nebeneinander her, so kann man beobachten, wie ihre Körper sich mehr und mehr nähern und in ihrer ganzen seitlichen Länge berühren, und wie dann der eine seinen Arm in den Arm des andern einschiebt.

Bei den Tieren finden wir dasselbe. Ein Hund, welcher seine Anhänglichkeit beweisen will, reibt sich mit dieser Kopfstelle an dem Beine seines Herrn. Pferde reiben sich gegenseitig diese Kopfpartie.*)

Werdende Wissenschaft.

Ferdinand Freiherr v. Paungarten: „Werdende Wissenschaft."

Das ganze Buch ist nichts weiter als eine Apotheose Dr. Steiners, und es ist darauf abgesehen, ihn als Alleinherrscher im Reich der Theosophie zu inaugurieren. Ein Platz, zu dem sich Dr. Steiner in keiner Weise eignet. Man beachte z. B. die nachstehenden verhimmelnden Auslassungen. S. 17: „Die bekannteste und zugleich vielleicht universellste Persönlichkeit in Europa, welche in dieser Richtung arbeitet, und die für die wissenschaftliche Anerkennung esoterischer Forschung seit ungefähr 8 oder 10 Jahren unermüdlich tätlich ist, ist Dr. Rudolf Steiner." S. 69: „Seine Schriften sind das Klarste, was vielleicht in den letzten Jahren auf dem Gebiete des Okkultismus, der Theosophie überhaupt erschienen ist". Das ist direkter Unfug, und ich will gern vom Verfasser, da ich diese Apotheose nicht unterstreichen kann, „psychisch unreif" und „geistig beschränkt" erklärt werden, das macht mir nichts aus. — „Jedes Tierchen hat sein

---

*) Ueber den Beifallstrieb, über das Verliebtsein und zahlreiche andere Eigentümlichkeiten des menschlichen Charakters erzählen Ihnen ausführlich die illustrierten Schriften des Verfassers, der die Phrenologie vor allem als Charakterveredlungslehre aufgefaßt haben will.

Pläsierchen“! S. 85 wird sogar von der theos. Bewegung gesagt: „Sollten sich aber ihre Werte unserer europäischen Kultur assimilieren und hier Früchte zeitigen, so wird dies nur dem ebenso uneigennützigen wie veredelnden Wirken Dr. Rudolf Steiners zugeschrieben werden müssen, der es (und das muß, trotz allen Widerspruches und aller Entstellung, immer wieder ausdrücklich betont werden) wie bisher kein Zweiter vermochte, Uebersinnliches dem Sinnlichen verständlich zu machen.“ — Das ist direkter Größenwahn. Dann ist es entschieden unwahr, daß, wie S. 19 behauptet wird, Dr. Steiner der Erste war, „der in das bisher ziemlich verworrene Gebiet esoterischer Forschung Klarheit und Ordnung gebracht“ hat. Das ist widerlicher Personenkultus — Esoteriker-Byzantinismus! — Auch mit der Definition des Begriffes Esoterik (S. 16) bin ich nicht einverstanden, er wird vom Verfasser entschieden zu eng aufgefaßt. S. 20 erhält Blavatzky einen Hieb. — Dr. Steiner sollte froh sein, wenn er ihr die Schuhriemen lösen darf. Blavatzky behandelt eine schwierige Materie, aber die ihr vorgeworfen Unklarheit kann ich nicht finden. Es besteht die Absicht, sie ganz in den Hintergrund verschwinden zu lassen! Herrschaften! Glaubt ihr denn wirklich, daß euch das gelingt?! — Daß in Dr. Steiners Darstellungen viel Richtiges ist, ist selbstverständlich, so z. B. S. 29 seine Karmaauffassung; Karma ist nicht mit Fatum identisch, sondern läßt sich durchaus mit Willensfreiheit vereinbaren. — Das deckt sich mit den Lehren der Chirosophie. Aber — neue Gedanken hat der Heros Steiner damit nicht aufgestellt. Uebrigens kennen wir z. B. nur einen „Heros“ — — der läuft in Frankreich. Zu unterschreiben sind die Abschnitte I—III. Die Darstellungen sind hier richtig, wenn auch etwas trocken, was besonders bei der Wertschätzung des großen Vorkämpfers des Spiritualismus, du Prel auffällt, dessen Werke sprühendes Leben verraten. Verfasser hat versucht, zwei Dinge miteinander zu verquicken: die Person Steiners mit der Sache des Spiritualismus, spez. der Theosophie. Ein Experiment, das seltsame Ergebnisse zeitigen muß. — Die Theosophie ist an keine Person gebunden, selbst nicht an H. P. B., wieviel-

weniger an Dr. Steiner, und das Ganze läuft auf theosophischen Partikularismus und Bedrohung der freien Forschung hinaus.

Auch sonst bin ich verschiedentlich mit dem Inhalt der Paungartenschen Schrift nicht einverstanden. S. 21 heißt es: Der Mensch nimmt an drei Welten teil. — Nein, er geht durch drei Welten hindurch; das gegebene Bild ist absolut falsch. S. 41 sagt er, es gibt nur relative Wahrheiten. Das ist nicht ganz richtig; es gibt wohl nur für uns relative, aber über allen relativen steht die absolute Wahrheit, die wir teilweise begreifen, die dann eben absolut und nicht relativ ist. S. 48—50 sind einseitige, unwissenschaftliche Darstellungen, es fehlt hier vollständig an Objektivität. S. 50 wird gefragt, „was berechtigt uns denn, die Tatsache des Christuslebens mehr anzuzweifeln als die Erscheinung eines Buddha, Mohammed, Plato oder Pythagoras?" Ja, die sind unumstößlich dokumentarisch festgelegt, indeß gerade die Christuserscheinung es nicht ist. Das erste Feste, auf das man stößt, ist Paulus. Für mich steht zwar auch fest, daß Jesus von Nazareth gelebt hat, aber aus ganz anderen Gründen, als Verfasser vorbringt. Dann ist das Christentum auch garnicht so rasch ausgebreitet worden, wie Paungarten S. 50 glauben machen will; im Gegenteil, ehe es zur Herrschaft gelangte, verfloß eine verhältnismäßig lange Zeitepoche. Die Ausführungen über die Erkenntnis des Einzelnen (S. 65) haben auch nur bedingte Gültigkeit. Es kann auch jemand glauben Erkenntnis zu haben, und dann ists in Wahrheit nur eine Talmierkenntnis, und alle gezogenen Schlüsse beweisen für Dr. Steiner garnichts. Das ganze Werk ist tendenziös und oberflächlich, und Verfasser will uns doch wohl nicht glauben machen, daß Dr. Steiner derjenige ist, der das Petruschristentum in ein Johanneschristentum umwandeln wird? Möglich, daß die alte Weissagung wahr wird, aber nicht auf diese Weise. So muß ich dieses Werk sowohl, als auch den Heros, den es feiert, durchaus ablehnen, da es in eine verderbenbringende Sackgasse führt. Uebrigens wirds wohl interessieren, daß in Stoß: „Die theos. Gesellschaften und ihr Verhältnis zur Freimaur." S. 40—41 der Absatz „Wenn nun

aber gar . . . ." auf niemand anders als auf einen gewissen Berliner Doktor gemünzt ist.

Richard Wesers — Hamburg.

Antworten auf die Fragen:

Nr. 3. Welchen Zweck hat, esoterisch betrachtet, der moderne Sozialismus?

Mit einem Worte gesagt: die Kaste wird durch ihn weiterentwickelt, das ist der Hauptzweck der Erscheinung, es ist Entwicklung einer zusammenhängenden Gruppe, die kaum die untersten Strecken eines in höhere Schichten führenden Weges zurückgelegt hat, die, aus Fesseln der Sklaverei etc. heraus, nun ihren freien Willen mehr und mehr entfalten will und aus dem Materiellen ins Intellektuelle steigt. Und einmal, wenn das Intellektuelle überwunden ist, in die Bezirke der ersten Welt eintreten wird. R. W. — H.

Nr. 4: Wenn ein Theosoph gezwungen ist, einen Schwur abzulegen, wie soll er dann die ja gleichfalls unter Eid stehende Religionszugehörigkeitsfrage beantworten. Soll er sich als „Theosoph" bezeichnen, und kann er, wenn er es tut, wegen Meineids belangt werden?

Ein Angehöriger der theos. Weltanschauung hat seine religiöse Zugehörigkeit wahrheitsgemäß anzugeben; ist er tatsächlich Theosoph, so hat er sich als solcher zu bezeichnen, da er andernfalls einen direkten, bewußten Meineid schwört. Falls der den Eid abnehmende Richter Vorhaltungen oder Einwendungen macht, so ist ihm zu entgegnen, daß man sich keines bewußten Meineides schuldig machen wolle, denn der würde abgelegt, falls vom Gericht ein Zwang dahin ausgeübt würde: daß sich der Eidpflichtige als Christ, Jude etc. angeben müßte, d.h. als Höriger der Religionsgemeinschaft, in die er hineingeboren wurde. Dem ist eben nicht so, ein Theosoph ist ein Theosoph, ein Christ, ein Christ und ein Jude, ein Jude. Bei solchen Vorhaltungen wird sich jeder Richter hüten, sich an der Sache die Finger zu

verbrennen. Eine Bestrafung kann keinenfalls erfolgen. Es ist allerdings schon versucht worden, Bestrafung in dieser Angelegenheit zu erzielen, die Staatsanwaltschaft hat aber den Anzeigen nicht stattgegeben und keine Anklage erhoben.

N. W., H.

Frage Nr. 5: Bedarf es einer besonderen Gabe der Voraussehung bei Benutzung der Chiromantie?

Vereins-Nachrichten.

Der Bundestag der Theosophischen Gesellschaft in Deutschland findet zu Leipzig zum Pfingstfest (am 11.–13. Mai 1913) statt.

Zum Vortrag kommen:

Am Montag Vormittag: „Das christliche Glaubensbekenntnis in seiner esoterischen Bedeutung". (H. Rudolph-Leipzig.)

Am Abend: „Die theosophische Weltanschauung ein Segen für die Menschheit". (R. Syring-Hohenwarthe.)

Am Dienstag Abend: „Auf dem Wege zur Weltreligion." (W. Storost-Tilsit.)

Inhalt.



Druck von F. E. Baumann, Schmiedeberg, Bez. Halle a. S.

Anzeigen.

(Für den Anzeigenteil übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.)

Herzliche Bitte.

Der Verfasser der Aufsätze: „Schwarze und weiße Magie“, „Bibel, Christentum und Spiritismus“, „Hat Jesus gelebt“ und anderer Arbeiten, die in „Zum Licht“ vor einiger Zeit erschienen sind, ist durch Krankheit in eine Notlage geraten.

Derselbe hofft, durch Herausgabe des zweiten Teiles seines Buches, betitelt: „Die Romfahrer“ sich eine Einnahmequelle zu schaffen, und bittet wohlgesinnte Mitleser von „Zum Licht“, ihn durch Beihilfe zu den Druckkosten des Werkes zu unterstützen.

Adresse: Jean Paar, Hermsdorf bei Berlin a. d. Nordbahn, Augusta Viktoriastr. 12. — Herr Sanitätsrat Dr. Freund in Berlin gibt auf Wunsch nähere Auskunft über den Genannten.

Druck von F. E. Baumann, Bad Schmiedeberg.